

# Die Wunden meiner Heimat

**Der Berliner Autor Thomas Medicus hat ein Buch über Gunzenhausen geschrieben – und großes Aufsehen erregt**

Von Uwe Ritzer

**Gunzenhausen** – Diese Rückkehr braucht Raum, sie kann sich nicht im Stillen vollziehen, denn sie hat große Neugier geweckt und Publikum verdient. Schnell war klar, dass eine örtliche Buchhandlung zu klein sein würde, also wollte man in den Saal der Sparkasse ausweichen. Doch auch der ist nicht groß genug und so liest Thomas Medicus, 60, an diesem Abend in der Stadthalle von Gunzenhausen. Der alte und der neue Bürgermeister sind gekommen, der Stellvertreter des Landrates, vor allem aber ganz normale Bürger. Schätzungsweise 250 Menschen hören Medicus zu. Es ist der größte Andrang bei einer Autorenlesung in Gunzenhausen seit vielen Jahren.

Schließlich nähert sich da einer – persönlich und literarisch – wieder seiner Geburtsstadt an, von der er lange nichts mehr wissen wollte. Das tut er auch noch einigermaßen spektakulär. Er bohrt am wunden Nerv des mittelfränkischen 16000-Einwohner-Ortes: dem ersten Judenpogrom in Nazideutschland lange vor der Reichskristallnacht. Überdies schlägt Medicus ein wenig erforschtes, jedoch spektakuläres Kapitel bayerischer Geschichte auf: die Zeit, als der später ebenso berühmte wie rätselhafte amerikanische Schriftsteller J. D. Salinger in Franken lebte und arbeitete.

Thomas Medicus lebt und arbeitet als Journalist und Buchautor in Berlin. 2004 hat er die Geschichte seines Großvaters Wilhelm Crisolli literarisch aufgearbeitet, des einzigen Wehrmachtsgenerals, den italienische Partisanen im Zweiten Weltkrieg töteten. 2012 veröffentlichte er eine Biografie über Melitta von Stauffenberg, der trotz ihrer jüdischen Wurzeln von Hitler persönlich protegierten Fliegerin und Schwägerin des späteren Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Nun hat Medicus ein Buch über Gunzenhausen geschrieben: „Heimat – Eine Suche“.

Ausgerechnet Gunzenhausen. „Diese Stadt war für mich provinziell, eng, verlogen, langweilig, intrigant und ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass hier etwas nicht stimmt“, sagt Medicus, am Morgen nach der Lesung, als er in einem Straßencafé am Marktplatz im Cappuccino rührt. Mit 19 ist er von hier abgehauen. Exemplarisch für viele junge Menschen, die aus dem Ort ihrer provinziellen Herkunft fliehen mit dem Schwur, ihn ein für allemal hinter sich zu lassen. Medicus' Vater praktizierte (wie schon der Großvater) als Landarzt. In einer Kleinstadt der Siebzigerjahre bedeutete dies zum einen hohes Ansehen, andererseits aber auch ständige Beobachtung der ganzen Familie. Das galt erst recht, nachdem der Vater sich das Leben nahm. „Freiheit und selbstbestimmtes Leben gab es nur anderswo“, sagt Medicus.

Er studierte in Marburg, wurde promoviert, ging nach Hamburg und Berlin, schrieb für große deutschen Feuilletons, referierte für das Goethe-Institut im Ausland, forschte und lehrte am Institut für Sozialforschung von Jan Philipp Reemtsma. Die Entfremdung von Gunzenhausen ging so weit, dass er sich die fränkische Sprachfärbung bewusst abtrainierte. Gunzenhausen war weit, weit weg und die sehr seltenen Rück-

kehren lösten Beklemmungen aus: „Länger als zwei, drei Stunden habe ich es hier nicht ausgehalten.“

Lange Zeit wusste Medicus nichts von jener „Nacht der Selbstermächtigung der Vielen und der Erniedrigung der Wenigen“, die er in seinem Buch beschreibt. Gewiss, die Oma erwähnte beim Knödelformen schon mal beiläufig „die Juden“. Und auch die Synagoge mitten im Städtchen kannte jeder, auch wenn sie im deutschen Wirtschaftswunder längst als Fabrikhalle diente. Was sich aber am Abend des Psalmsonntags 1934 abgespielt hatte, blieb jahrzehntelang ein kollektiv verdrängtes Tabu in Gunzenhausen. Dabei hatte das Geschehen international für Entsetzen gesorgt. Denn es war die Ouvertüre zu einer unendlich größeren Katastrophe.

Ein Mob aus bis zu 1500 Menschen prügelte an jenem 25. März vor 80 Jahren die jüdischen Bürger Gunzenhausens aus ihren Wohnungen, schlug ihre Habseligkeiten kurz und klein, misshandelt, schikanierte und demütigte die Menschen. Die Juden Max Rosenau und Jakob Rosenfelder kamen unter nie geklärten Umständen ums Leben. Der eine wurde mit Stichverletzungen in der Brust gefunden, der andere erhängt. Medicus fand heraus, dass sein Großvater die Totenscheine ausgestellt und die Leichen obduziert hatte. Selbstmorde, befand der lapidar. Ein Handlanger der NS-Regimes.

Ruhig liest Medicus am Abend in der Stadthalle aus den entsprechenden Kapiteln seines Buches vor. Es fallen die Namen von Opfern, aber auch von Tätern, von denen es nicht wenige später in Gunzenhausen zu Ansehen brachten. „In Gunzenhausen gab es keine Unschuld, sondern nur die Vortäuschung einer Unschuld“, trägt Medicus vor. Das Buch ist kein Heimatbuch und sein Inhalt nur vordergründig eine Lokalgeschichte. Es erzählt von Verdrängungen, Schweigen und Enge, verlogenerem Lokalpatriotismus und falsch verstandenem Zusammenhalt. Es handelt von der Provinz im geografischen Sinne und von der in den Köpfen. Medicus bündelt drei Handlungsstränge: seine eigene Annäherung an die verschmähte Heimat, das Judenpogrom und die Geschichte von Jerome D. Salinger.

Schätzungsweise 25 Millionen Mal wurde dessen 1951 erschienener Roman „Der Fänger im Roggen“ verkauft. Er hat den US-Schriftsteller berühmt gemacht und reich. Danach veröffentlichte er nur mehr wenig und ab 1965 gar nichts mehr. Mehrere unveröffentlichte Manuskripte soll Salinger bei seinem Tod 2010 hinterlassen haben. Wer ihm zu Lebzeiten irgendwie zu nahe rückte, hatte schnell fletschende Anwälte am Hals. Salinger lebte bis zuletzt abgeschieden im kleinen Ort Cornish im tiefsten New Hampshire. Ein Sonderling in einem einsamen Haus im Wald. Thomas Medicus hat sich auch dort umgesehen.

Er skizziert Salingers Weg mit den vorrückenden US-Truppen nach Deutschland, in ein Nürnberger Militärhospital und schließlich in die „Villa Schmidt“ in Gunzenhausen. Wo heute eine Anwaltskanzlei untergebracht ist, wohnte der mutmaßlich von Kriegserlebnissen traumatisierte Salinger mehrere Monate. Als Offizier des Counter Intelligence Corps (CIC) spürte er 1945/46 Naziverbrecher im südlichen Franken auf. Er heiratete unweit von Gunzenhausen, in Pappenheim, eine Deutsche namens Sylvia Welter und wohnte mit ihr in der Villa Schmidt. Es gibt Hinweise, aber keine Belege dafür, dass er dort auch an seinem „Fänger im Roggen“ schrieb.

Ohne all dies hätte es die Wiederannäherung von Thomas Medicus an seine Heimatstadt vermutlich nie gegeben. Eine Freundin hatte ihn auf Salingers Zeit in Gunzenhausen hingewiesen und damit seine Neugier geweckt. Auch darauf, ob dieses Gunzenhausen womöglich anders geworden war. Es folgte eine Annäherung in Raten. Anfangs über die reine Recherche im Stadtarchiv. Dann über wieder auflebende, alte Freundschaften, neue Bürger und eine jüngere Generation. Nach der Lesung in der Stadthalle bildet sich eine lange Schlange von Bürgern der Stadt, die das Buch kaufen und signiert haben wollten. Es ist ein etwas schüchternes, aber vorsichtiges Beschnuppern.

Thomas Medicus habe seine alte Heimat neu vermessen, schrieb ein Kritiker. Die sei ihm dabei immer näher gekommen und er habe sich ihr umgekehrt immer stärker angenähert. Man kann es auch so sehen: Da hat sich einer viele Jahre nach seiner Flucht seiner Herkunft gestellt und dabei viel Neues entdeckt.

Vor zehn, fünfzehn Jahren gab es in Gunzenhausen noch viele, die es als unerhörten Angriff empfunden hätten, wenn einer aus ihrer Stadt nach jahrelanger Abwesenheit zurückgekehrt wäre und ihnen etwas über ihre verdrängte Schande vorgelesen hätte. Doch die Stadt hat sich geöffnet. Diese Woche kamen 400 Menschen zu einer Gedenkfeier für die jüdischen Opfer der Menschenhatz vor 80 Jahren. Der Saal war zum Bersten voll. Auch Thomas Medicus nahm daran teil.

Süddeutsche Zeitung, 29./30. März 2014